

beiten ein immer ernstlicheres Prüfen der Kräfte stets dringender nothwendig.

Schubert war dazu bestimmt, indirect der dramatischen Muse einen immensen Dienst zu erweisen. Er hat einen vielleicht größeren Einfluß, als man sich bis jetzt klar geworden ist, auf den Opernstyl ausgeübt, indem er in noch höher potenzirter Weise als Gluck die harmonische Declamation anwendend und ausprägend sie zu einer bisher im Viede nicht für möglich gehaltenen Energie und Gewalt steigerte, und die Meisterwerke der Poesie mit ihrem Ausdruck verherrlichte. So verbreitete und popularisirte er die Declamation, erleichterte Eingang und Verständniß derselben und indem er uns die Verbindung edler Dichtung mit gediegener Musik schätzen lehrte, sie mit den pathetischen Accenten der Poesie durchdrang, naturalisirte er gleichsam den poetischen Gedanken im Gebiete der Musik, verschwisterte ihn mit derselben wie Seele und Körper und flößte uns Ekel und Ueberdruß gegen Gesang ein, der sich leidig an schlecht, herz- und geistlose Verse.

Schubert war eine Natur von reinstem Klang voll Mark und Leben, er glühte von göttlichem Feuer und war gesalbt vom Chrysam des Geistes, aber seine himmlische Muse mit dem in den Wolken verlorenen Blick ließ am liebsten die Falten ihres Azurmantels über Aethergesilde, Wälder und Berge wehen, in denen sie mit launischem Schritt bald sinnend, bald hilfsend umherirrte, und war der künstlich gewundenen Pfade unkundig, auf welchen die dramatische Muse vorsichtig zwischen Coulissen und Lampenreihen einherwandelt; seine geflügelte Strophe fühlte ein unheimliches Bangen vor dem Rauschen des Maschinen- und Räderwerkes. Er ist eher dem Bergstrom zu vergleichen, der sich losreißt von der Brust schneeiger Gipfel und in jähem, schäumendem Wassersturz mit tausend buntfunkelnden Tropfen den Felsenabhang neigt, als dem majestätischen Fluß, der die Ebenen besenzt und der Dome Bild in seinem Spiegel verdoppelt. Er ist und bleibt groß in der Kunst, weil in ihr wie in der Natur Größe, Noblesse und Erhabenheit nicht nach materiellen Dimensionen gemessen, — weil ihre Schöpfungen nicht mit Maas und Gewicht von Handelsproducten gewogen werden, sondern nach jenen unüberwindlichen Gesetzen, deren Geheimniß der menschliche Geist besitzt, ohne es entschleiern zu können.

### Kammer- und Hausmusik.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Joseph Joachim Raff, Op. 57. Aus der Schweiz.

Phantastische Ekloge für Pianoforte und Violine. — Hannover, Bachmann. Pr 1 Thlr. 18 gGr.

Wenn der Componist des vorliegenden Werkes zum ersten Male mit einer derartigen Arbeit vor das Publikum tritt, so erkennt man sofort bei einer genaueren Durchsicht, daß er tiefer in das Gebiet, das er betritt, eingedrungen sei als man es bei Erstlingen dieser Art zu erwarten gewohnt ist. Die vollkommene Beherrschung des Technischen und Instrumentalen ist nur das Werk anhaltender Studien, von denen bereits anderwärts Raff überzeugende Beweise geliefert. Mit der Herrschaft über das äußere Material wird uns zugleich auch eine höhere, geistige Seite in diesem Werke aufgezeigt, wodurch der Componist den Boden der ephemeren Salonergözung verläßt und die Aussicht auf eine zusammenhängende Reihe von Bildern aus dem Gemüthsleben eröffnet. Er giebt uns ein Tableau, welches Erinnerungen an die Jugendzeit in elegischer Stimmung enthält. Die Benennung „Ekloge“ findet ihre Erklärung in der Einwebung des Ruhreizens, des Volkstanzes und des Schifferliedes, die in freier Form gehandhabt, den idyllischen Charakter dem Ganzen aufdrücken und in ihrem von dem Hergebrachten losgelösten äußeren Ausdrucke den Namen „phantastisch“ bedingen und rechtfertigen. Die Verarbeitung des Ganzen zeugt nicht nur von einem echten Künstlerfleiß, der sich im Detail besonders bemerkbar macht, sondern auch von einem fruchttragenden Talente, ohne welches jener Fleiß nicht die Anerkennung auf künstlerische Gestaltung erzingen könnte. Die technische Ausführung erheischt erprobte Finger. Die enormen Fortschritte, die für beide Instrumente durch Paganini und Liszt gewonnen worden sind, hat der Componist nicht unbeachtet gelassen. Dieser Umstand aber macht das Werk auch nur Spielern ersten Ranges zugänglich. Hatte der Componist bei der Abfassung seines Werkes nur solche Spieler im Auge, glaubte er nur in diesem Sinne und in dieser technischen Ausbeutung demselben die intentionirte Wirkung einzuhauchen und einzuverleiben, so kann, da des Componisten Individualität es einmal mit sich bringt, Niemand eine tadelnde Einwendung dagegen beanspruchen. Allein von dem Standpunkte der Verbreitung in weitem Kreise aus wird gerade diese bis in's Minutiöse ausgeführte virtuose Behandlung ein Hinderniß finden. Außerdem darf gleichfalls nicht verschwiegen werden, daß man dem Werke eben in dieser angedeuteten Behandlung eine gewisse Mühe abmerkt, die einem frischen und lebensvollen Eindrucke hemmend entgegentritt. Und nicht bloß von dieser technischen Seite her glaubt Referent dies bemerkt zu haben. Auch die geistige Seite leidet etwas an Frische der Erfindung und Empfindung. Der Antheil

der Reflexion beim Schaffen hat den Componisten mehr, als es sein eigenes Interesse wünschenswerth erscheinen läßt, geleitet. Er hat gewiß genug Empfindungsfond in sich; auf seinen grünen Matten ist schon manche schöne Blüthe emporgeschossen, die unsere sympathische Theilnahme lebhaft erregte. Also weg mit der grübelnden Reflexion; frisch geschöpft aus der Quelle, die hervorquillt aus der heisaufgeregten Tiefe der Begeisterung. Nur die Sprache der Begeisterung zündet. Möchte die tiefe philosophische Bildung, die Raff anderweit bereits vielfach an den Tag gelegt hat, nicht hinderlich werden an der reichen Entfaltung seines musikalischen Innern, das sich einmal um die philosophischen Vorurtheile nichts zu kümmern pflegt. Das Werk ist F. Joachim gewidmet. —

Em. Klitzsch.

### Aus Darmstadt.

Obgleich der Verke Frühlinglieder und die Weisen der Darmstädter Musik machenden Welt lange schon verklungen sind, obgleich die Felder den goldenen Lehrenschmuck verloren haben und die Sonne schon anfängt unserm Erdenheil in kleineren Halbkreisen sichtbar zu sein; obgleich alles dieß der Fall ist, so hat Ihr Correspondent vom vorigen Jahr sein Versprechen doch nicht vergessen, und beist sich nun über Bemerkenswerthes in letzter Winterjaison Bericht zu erstatten. Er tritt dabei nicht in die Fußtapfen des Referenten eines anderen Musikblattes, der in neuerer Zeit in sichtbar übelwollender, partieller Weise, einen hiesigen, unter der Direction des Hrn. Kammermusikus Niederhof stehenden Männergesangverein, bekritelt, während er seinen anderen Musikverein aus dem Grunde mit übertriebener Delicateffe behandelte, weil er diesem Verein, wie man wohl nicht mit Unrecht vermuthet, nahe steht. Und doch hatte dieser, wie es scheint, auf dem Rothurn sein sollende Verein, schon einmal das Unglück, in einer Art umzuwerfen, die jenem Männergesangverein niemals arrivirte; denn ein mehrmaliges Abklopfen und Bonvornbeginnen bei einem Musikstück zählt der Letztere nicht unter seine Reminiscenzen. Auch dürfte die Aufführung von „Bär und Bessa“, welche der so sehr geschonte Verein einmal zur würdigen Feier des Cäcilientages los ließ, gewiß Allen die Wage halten, was von dem lieblosen Kritiker des Niederhof'schen Gesangvereins über die Begehung von Mozart's Geburtstag so sehr geahndet wurde. Doch genug von solchen unangenehmen Auseinandersetzungen, zu welchen ich mich überhaupt nur ungern und nur in überwallender Indignation über die Inhumanität entschließen konnte, mit welcher auffallenderweise erst in neuerer

Zeit manche Musikproductionen in Darmstadt Beleuchtung erhielten. Man kann der Wahrheit die Ehre geben ohne sie in unfreundliche, lieblose Worte zu kleiden, und man ist weit entfernt der Kunst zu nützen, wenn man nur darauf bedacht ist, die Schattenseiten eines Institutes auf's Grellste hervorzuheben, ohne seines besseren Strebens und seiner lobenswerthen Eigenschaften in anerkennender Weise zu gedenken. Daß ich von diesen Principien durchdrungen bin, werde ich im Laufe des Nachstehenden beweisen.

Das verflossene Winterhalbjahr 1834 zählte drei hervorragende Begebenheiten in dem Musiktreiben Darmstadt, welche daher einer Besprechung werth erachtet werden müssen. Die erste dieser Begebenheiten ist die Aufführung der beiden Wagner'schen Opern „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ auf der hiesigen Hofbühne, welche durch die Thätigkeit des neuen Hofcapellmeisters Hrn. Schindelmeyer ins Leben gerufen wurden. — Im „Tannhäuser“ waren in der Darstellung und im Gesang hervorragend: die Damen Marx und Neukäufler (Venus, Elisabeth), und die Hrn. Pecz und Pasqué (Tannhäuser, Eschbacher); im „Lohengrin“ Hrn. Rotter und Hrn. Marx (Elisa, Trud), sowie die Hrn. Pecz und Breiting (Lohengrin, Salramund). Ganz besonders aber verdient Hrn. Rotter als Elisa Erwähnung, da sie, eigentlich Soubrette, in dieser schwierigen Partie wirklich Ausgezeichnetes leistete. — Außerdem ging die Oper „Indra“ von Plotow, gut einstudirt und herrlich ausgestattet, als Novität über die Bühne, erfreute sich aber im Ganzen keines großen Beifalles, obgleich die Rollen des Jose und der Zigaretta (Hrn. Wachtel und Hrn. Rotter) ihre Wirkung nicht verfehlten. Was weiter durch eine bedeutende Anzahl von Werken bekannter Componisten (auch Mozart war einigemal vertreten) dem Publikum geboten wurde und was die Anwesenheit Ander's von Wien veranlaßte, der in „Lucia“, und „Martha“ und in „Stradella“ kurz vor dem Schlusse der Saison auftrat, lieferte den Beweis, daß die Wirksamkeit der Darmstädter Oper unter der jetzigen musikalischen Oberleitung gewiß keine subalterne genannt zu werden verdient. Wenn nun auch dieser Beweis von einer gewissen Seite nicht anerkannt wird, die nicht lange her ein Vergnügen darin fand eine Aufführung des „Don Juan“, wenn schon auf verblühte Weise, schlecht zu machen und förmlich in den Staub zu treten, so stellt sich das Gebaren derselben in so hohem Grade unwahr, dünnelhaft, musikalistokratisch und, durch die Art der Auseinandersetzung, hämisch heraus, daß es sich selbst richtet und daher keine specielle Widerlegung nöthig hat. Ein derartiges argumentum ab invidia macht übrigens auch dem Darmstädter Theater weder Sommer noch Winter.